

benno

Leseprobe



Walter Kardinal Kasper, Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Huber

Auf welchen Wegen wollen wir gehen?

Ökumene heute, hier und in Zukunft

80 Seiten, 11 x 19 cm, gebunden

ISBN 9783746258812

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

Walter Kardinal Kasper
Wolfgang Huber

Auf welchen Wegen wollen wir gehen?

Ökumene heute, hier und in Zukunft



benno



Dieses Buch entstand in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meissen und ging aus der Veranstaltung „Wo wir in der Ökumene morgen stehen. 500 Jahre Leipziger Disputation“ hervor, die am 26. November 2019 gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Sachsen in der Alten Börse zu Leipzig stattfand.



100 JAHRE.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnetet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5881-2

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

INHALT

<i>Dr. Thomas Arnold, Ökumene des Lebens</i>	6
<i>Walter Kardinal Kasper, 500 Jahre Leipziger Disputation 1519</i>	10
<i>Wolfgang Huber, 10 Leipziger Thesen</i>	20
<i>Prof. Dr. Julia Knop, Walter Kardinal Kasper, Wolfgang Huber, Prof. Dr. Peter Zimmerling, Ökumenisches Gespräch</i>	29
Ökumenische Gebete	57
Über die Autoren	79

ÖKUMENE DES LEBENS

Gedenken oder Jubiläum – seit 2017, eigentlich schon die gesamte Dekade zuvor, beschäftigt das christliche Deutschland die Frage, auf welche Weise wir aus dem halben Jahrtausend der konfessionellen Trennung Impulse erlangen, die uns nicht nur näher zueinander bringen, sondern die wieder authentisch zum christlichen Zeugnis werden: „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21).

Der Blick 500 Jahre zurück zeigt, dass nicht ein Ereignis die Einheit zerstörte, sondern dass die Reformatorische Wende zahlreiche Stationen kennt: Natürlich ist der Thesenanschlag im Jahr 1517 die bildhafteste. Das Ringen um theologische Thesen, Macht, Entschlossenheit und politischen Ausgleich kennt aber viele Stationen im mitteldeutschen Raum. Der Reichstag zu Worms, dessen Auseinandersetzungen Kirche und Gesellschaft in diesem Frühjahr gedenken, wird gerahmt von markanten Ereignissen in Wittenberg, Erfurt, Eisenach und Leipzig. Gerade die Messestadt war schon damals ein Knotenpunkt, an dem sich Wissenschaft und Wirtschaft begegneten. Im Juli 1519 wurde die Stadt zum Schauplatz eines Streites zwischen Martin Luther und Johannes Eck. Die von der Universität Leipzig veranstaltete disputatio war dabei keine Seltenheit: Präzision, statuarisch festgelegte Regeln

und periodische Durchführungen zeichneten jene Streitgespräche zu Lehr- und Forschungszwecken aus. Und doch war das Streitgespräch zwischen Luther und Eck eine Besonderheit. Einerseits war die Krise und der Kairos für einen Umbruch allerorten spürbar, andererseits mischte sich ein politisches mit einem theologischen Interesse. Das Zeitfenster für die Disputation war eng, während damals in Frankfurt die Kaiserwahl stattfand.

Mit diesem Buch erhalten Sie keine Reflexion auf das Jahr 1519 und dessen theologische Debatten. Stattdessen nehmen die Gesprächspartner den Anlass und Ort auf, um fünf Jahrhunderte danach über die künftigen Herausforderungen der Ökumene zu streiten. Die krisenhafte Situation beider Konfessionen und das Ringen um theologische Positionen wie etwa um die Bedeutung von Amt und Abendmahl lassen in gesellschaftlich verunsicherten Zeiten das Gefühl der Analogie zu. Anlass der Publikation war ein öffentliches Streitgespräch zwischen den Professoren Huber und Kasper in der Leipziger Alten Börse, das die Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meissen gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Sachsen veranstaltete. Schon das ein Zeichen lebendiger Ökumene. Mag die Stadt die gleiche sein wie vor 500 Jahren, die Protagonisten, die politischen Umstände wie auch die Themen haben sich verändert. Die Zeit dazwischen ist sowohl vom Gemeinsamen als auch vom Gegeneinander geprägt: Das 16. Jahrhundert mit seiner Konfessionalisierung, die ausbrechende Gewalt mit ihrem Gipfel im Dreißigjährigen Krieg,

die fehlende Toleranz gegenüber der religio des anderen gehören ebenso dazu wie die gelebte Ökumene, das Überschreiten eigener Milieus, Ökumenische Kirchentage und die Gemeinsame Erklärung der Rechtfertigungslehre. Keinem der beiden Diskutanten dieses Buchs kann man vorwerfen, dass sie nicht engagierte Kämpfer für ein neues Miteinander der Konfessionen seien. Deswegen wird das Buch mit dem Gespräch nicht schmerzhafte Trennungen wiederbeleben. Es geht auch nicht um einen neuen Versuch, theologische Interpretationen von vor 500 Jahren einzuholen und eventuell gar auf katholischer Seite gutzumachen, was man vor fünf Jahrhunderten versäumt hat. Stattdessen bildet der wiedergegebene Dialog eine theologische Debatte auf der Höhe unserer Zeit ab, die weder die Differenzen verharmlost noch den Glauben als Unglauben diffamiert. Dies ergibt eine Spannung, die unsere Kirchen brauchen. Auch wenn die Publikation das vor 500 Jahren übliche Format verlässt, kommt es den Herren Kardinal Walter Kasper sowie dem ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Professor Dr. Wolfgang Huber zu, ihre Positionen mit Vernunftargumenten zu unterlegen. Die nachfolgenden Seiten sind ebenso ein Ausweis für die hohe Qualität ihres theologischen Wissens als auch für die eingetüpfte Debattenkultur mit ihrer geordneten und fairen Weise. Dass in dem Buch nicht nur ein ‚Magister‘, Prof. Dr. Peter Zimmerling, sondern auch eine ‚Magistra‘ unserer Region, Prof. Dr. Julia Knop, das Gespräch verantwortet, liegt sicher ebenfalls am Fortgang der Geschichte.

Wie notwendig das akademische Suchen um neue Sichtweisen ist, offenbaren die letzten Ereignisse. Denn auch wenn der Ökumenische Kirchentag abgesagt – oder korrekter formuliert ins Digitale verlegt – wurde, haben die letzten Monate die Ambivalenz des konfessionellen Verhältnisses dargelegt. Einerseits beförderte das Papier „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ eine Debatte über die Neubewertung des Abendmahls und der Eucharistie, was aber derzeit eher einen neuen Disput zwischen den deutschen Bischöfen und römischer Kurie heraufbeschwört als zwischen den Konfessionen für Streit zu sorgen. Andererseits wird der Bann über Luther, der ebenfalls vor genau fünf Jahrhunderten verhängt wurde, ein Anlass sein, um sich international mit kleinen, liturgischen Schritten aufeinander zu zu bewegen. Bei aller theologischen Debatte kommt es letztlich immer auf das gegenseitige vertrauensvolle Miteinander an. Deswegen macht dieses Buch Mut, selbst grenzenlos zu handeln und gegenseitig dem Christlichen in der dienenden Liebe ein Gesicht zu geben. Diese Ökumene des Lebens braucht unsere Welt. Papst Franziskus fasste dies so zusammen: „Ein echter Dialog ist immer eine Begegnung zwischen Menschen mit einem Namen, einem Gesicht, einer Geschichte und nicht nur eine Auseinandersetzung von Ideen.“ (Ansprache bei der Göttlichen Liturgie in der Patriarchatskirche St. Georg, Istanbul, während der Apostolischen Reise in die Türkei, 30 November 2014)

Dresden, im Februar 2021

Kardinal Walter Kasper

500 JAHRE LEIPZIGER DISPUTATION 1519

Vor zwei Jahren haben lutherische und katholische Christen das Reformationsjahr begangen. Denn vor 500 Jahren hat Martin Luther mit seinen 95 Thesen zum Ablass die Reformation eingeleitet. Wir haben dieses Jubiläum nicht gegeneinander, sondern miteinander begangen. Wir haben uns die Schuld an der Spaltung nicht länger gegenseitig zugeschoben, sondern gemeinsam unser Versagen bekannt. Ohne die Unterschiede zu leugnen, haben wir uns bewusst gemacht, dass das, was uns gemeinsam ist und uns verbindet, mehr ist, als was uns trennt: der eine gemeinsame Glaube an den einen Gott und an Jesus Christus, die eine Taufe, das gemeinsame Credo, die gemeinsame Hl. Schrift.

Vor genau 20 Jahren haben wir in Augsburg die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet und festgestellt, dass wir heute in der Grundfrage der Reformation, der Lehre von der Rechtfertigung, in den Grundfragen übereinstimmen. Alle Kirchen des 16. Jahrhunderts (nach den Lutheranern und Katholiken auch die Reformierten, Anglikaner und Methodisten) haben sich inzwischen diesem Konsens angeschlossen. In der Magdeburger Erklärung haben sie 2007 daraus

die Konsequenz gezogen und die Taufe, die der Grund unserer Gemeinsamkeit in Jesus Christus ist, gegenseitig anerkannt. Diese Gemeinsamkeit ist in den Gemeinden vor Ort fast überall eine selbstverständlich gelebte Wirklichkeit geworden, für die wir nur dankbar sein können.

Heute Abend wenden wir uns einem anderen 500-jährigen Jubiläum zu: der Disputation zwischen Martin Luther und seinem Widersacher Johannes Eck vom 27. Juni bis zum 15. Juli 1519 in Leipzig. Da ging es nicht mehr um den Ablass und nur am Rande um Fragen der Rechtfertigung; nun ging es um den Papst und um die Kirche.¹

Luther hatte das Problem schon in den Ablassthesen mit einigen etwas spitzen Bemerkungen angesprochen, da gingen in Rom sofort die Augenbrauen hoch. Nun wollte Johannes Eck, seines Zeichens Professor in Ingolstadt, an dieser Stelle Luther packen und beweisen, dass er ein Häretiker ist. In der Disputation legte er alles darauf an, Luther zu zwingen, Farbe zu bekennen. Luther war aufrichtig und tat es. Er sagte, das Papsttum ist nicht von Jesus Christus eingesetzt; es ist nicht göttlichen, sondern menschlichen Rechts, und auch Konzilien können irren.

An dieser Stelle sprang der Herzog Georg von

¹ Der authentische Text der Leipziger Disputation, hrsg. von O. Seitz, 2008. Dazu: M. Hein/A. Kohnle (Hrsg.) Die Leipziger Disputation von 1519. Ein theologiegeschichtliches Streitgespräch und seine Bedeutung für die frühe Reformation, 2011. Ich stütze mich im Wesentlichen auf die Darstellung maßgebender Luther-Forscher: J. Lotz, B. Loose, V. Leppin, H. Schilling, Th. Kaufmann u. a.

Sachsen auf und protestierte. Denn damit hatte Luther nicht nur das Papsttum, sondern das ganze System der Kirche infrage gestellt. Das war damals eine Sensation. Das war damals eine Frage, welche die Menschen innerlich bewegte: Sie wussten, die Kirche ist das gemeinsame Haus, in dem wir beheimatet sind. Bricht dieses gemeinsame Haus nun zusammen? Ist die Kirche noch der Ort und der Hort der Wahrheit und der Glaubensgewissheit? Und wenn nicht, was dann? Gibt es dann noch ein gemeinsames geistiges Zuhause? Damals ist das gemeinsame Haus, die gemeinsame geistige Heimat zerbrochen, und sie fehlt uns, wenn wir ehrlich sind, bis heute.

In diesem existenziellen, zutiefst ins Herz treffenden Sinn traten mit der Leipziger Disputation das Thema der Kirche und das Papsttum in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. So ist es bis heute geblieben. Noch 1967 sagte Papst Paul VI. bei einem Besuch im damaligen Einheitssekretariat: „Der Papst, wir wissen es wohl, ist ohne Zweifel das schwerwiegendste Hindernis auf dem Weg der Ökumene.“ Das ist eine paradoxe Aussage. Denn das Papstamt, das Amt der Einheit, ist nun zum schwerwiegendsten Hindernis der Einheit oder unseres gemeinsamen Hauses geworden.

In den letzten 500 Jahren hat sich der damals aufgebrochene Konflikt leider noch mehr zugespitzt. Weil Luther so vehement gegen den Papst als Antichrist auftrat,² haben die Katholiken nun erst

recht auf den Papst gesetzt und Katholischsein mit Papsttreue identifiziert. Die Positionen haben sich gegenseitig hochgeschaukelt und dies leider nicht nur verbal, vielmehr auch mit brutaler Waffengewalt durch gegenseitige Vertreibungen aus der angestammten Heimat.

Es ist das Geschenk der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts, dass sich die Situation zum Besseren gewandt hat. Papst ist heute nicht mehr der damalige Renaissance-Papst Leo X. aus dem mächtigen Geschlecht der Medici in Florenz, sondern Franziskus, der sich den Namen des Armen von Assisi zugelegt hat. Kaum ein evangelischer Christ (von einigen Sekten abgesehen) wird den Papst heute noch als Antichrist bezeichnen. Im Gegenteil, es gibt viele brüderliche menschliche und christliche Begegnungen. Denken Sie an den noch vor einem Jahrzehnt fast undenkbar Besuch des Papstes beim Lutherischen Weltbund in Lund (2016), an den darauffolgenden Besuch der Spitze der EKD in Rom. In Rom vergeht kaum ein Monat, in dem nicht irgendeine ökumenische Delegation zu Besuch ist. Das ist kein Showgeschäft und keine Symboldiplomatie. Das sind tief bewegende menschliche, christliche, brüderliche Begegnungen.

Auch in der Theologie hat sich ein tiefgreifender Wandel vollzogen. Besonders in der Auslegung der

² Es gibt auch positive Aussagen Luthers, etwa im Galaterbrief (1531/38): Wenn der Papst die Predigt des Evangeliums zulässt,

dann würde ich ihn auf Händen tragen und ihm die Füße küssen. Später glaubte Luther nicht mehr an eine mögliche Versöhnung. Sein Nein steigerte sich bis zum Hass auf den Papst. „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“ (1545).

ZEHN LEIPZIGER THESEN

1. Die Leipziger Disputation von 1519 dauerte viele Tage, ja Wochen und hatte viele Facetten. Es gibt dabei eine Facette, von der relativ wenig die Rede ist. Gleichwohl ist sie von großer Bedeutung. Die Leipziger Disputation ist von großer Bedeutung für eines der zentralen Themen der Reformation; sie gehört zum Ursprungsgeschehen des protestantischen Schriftprinzips. Luther hat in dieser Disputation mit besonderer Klarheit die Schrift zum Maßstab seiner Überlegungen zu Papstamt und Kirche gemacht. Er betrachtet die Fragen des päpstlichen Primats aus der Perspektive des biblischen Befundes und seiner Auswirkungen in der frühen Christenheit. Dabei grenzt er sich in der weiteren Ausarbeitung dieser Überlegungen von einem biblistischen Missverständnis ab, indem er sehr bald die Frage nach der „Mitte der Schrift“ aufwirft, die er im Christuszeugnis sieht. „Was Christum treibet“ ist der Maßstab dafür, wie man mit der Heiligen Schrift umgeht.

Diese Orientierung am Schriftprinzip war damals Grund zu einer scharfen Kontroverse, die heute der Sache nach überholt ist. Unerbittlich trafen die Meinungen aufeinander. Da war auf der einen Seite der Bannstrahl gegen Luther und seine Theologie, der erfolgreiche Versuch, ihn zum Häretiker

zu machen; und da war auf der anderen Seite der Durchbruch seiner apokalyptischen Tendenz, die sich in der These vom „Antichristen“ ausdrückte. Das war nicht einfach eine Bezeichnung einer gegenwärtigen Person, sondern das war Ausdruck der apokalyptischen Angst vor dem, was geschehen würde. Der Antichrist ist eine apokalyptische Figur. Und die abgründigen Äußerungen des Reformators – man denkt dabei insbesondere an seine Äußerungen über die Juden – kann man überhaupt nur dann nachvollziehen, wenn man diesen apokalyptischen Ton in seiner Theologie nicht vergisst. Schon deswegen ist es übrigens nicht möglich, Luthers Theologie einfach eins zu eins zu übernehmen, jedenfalls dann nicht, wenn man diese apokalyptische Grundierung seiner Theologie nicht mit vollzieht.

2. Heute erweist sich das gemeinsame Studium der Schrift und die Bezugnahme auf das Zeugnis der Kirchenväter als verheißungsvoller Weg zu wechselseitigem Verstehen und ökumenischen Fortschritten. Nach wie vor außerordentlich aktuell ist in diesem Zusammenhang der Vorschlag von Papst Benedikt XVI., die Verständigung in Fragen der Rechtfertigungslehre durch gemeinsames Bibelstudium zu vertiefen.

Kardinal Kasper hat einen parallelen und gleich wichtigen Vorschlag gemacht, nämlich, ein solches Bemühen des gemeinsamen Verstehens der Heiligen Schrift auf die Person des Petrus in den biblischen Zeugnissen anzuwenden und auf diese

Weise zu verhindern, dass der bleibende Unterschied darin besteht, dass die katholische Tradition sich explizit auf Petrus bezogen hat und dass das im evangelischen Bereich allenfalls oder am ehesten dann passiert, wenn man die Passion von Johann Sebastian Bach hört und das „Und weinete bitterlich“ im Ohr hat. Die Verleugnungsgeschichte des Petrus ist ein wichtiger Teil des Neuen Testaments. Man muss sie auch so deuten, dass sie gerade zeigt, inwiefern wir alle auf Gottes Gnade angewiesen sind. Aber sie kann nicht bedeuten, dass evangelische Theologie im Übrigen über Petrus schweigt. Ulrich Luz hat ein gutes Beispiel dafür gegeben, dass das auch nicht angezeigt ist.⁷

3. Die angesprochene Verständigung in ehemals kontroversen Fragen zur Rechtfertigungslehre wurde in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre niedergelegt, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichnet wurde. Am Reformationstag dieses Jahres konnten wir das zwanzigjährige Jubiläum dieses wichtigen Konsensdokuments feiern. Ich hätte mir gewünscht, das wäre wesentlich deutlicher auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen worden. Aber es gilt natürlich vor allem, diesen Konsens mit Leben zu erfüllen, und das tun wir am ehesten dann, wenn wir die Gnade Gottes in Christus ins Zentrum von Verkündigung und Gottesdienst, von Lehre und Leben unserer Kirchen stellen. Zugleich sollte jedoch die Einsicht,

dass die Lehrverurteilungen des Reformationsjahrhunderts den jeweiligen kirchlichen Partner nicht mehr treffen, noch deutlicher auch kirchenamtlich rezipiert und in der Unterweisung der Kirchen auch umgesetzt werden.

4. Einen weiteren Meilenstein der ökumenischen Entwicklung der letzten Jahre, auf den sich auch Kardinal Kasper schon bezogen hatte, bildete die Vereinbarung zur wechselseitigen Anerkennung der Taufe, die am 29. April 2007 im Magdeburger Dom, am ältesten Taufstein nördlich der Alpen, unterzeichnet wurde. Ein entscheidender Impuls zu dieser Vereinbarung ging von Kardinal Kasper als Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen aus. Er hat uns einen bleibend wichtigen Schritt ermöglicht. Die in dieser Vereinbarung liegende Anerkennung der Taufe als ökumenischem Grundsakrament ist bisher noch nicht zureichend gewürdigt worden. Ich sage das nur aufgrund von Eindrücken im evangelischen Bereich und ich sage das mit Absicht pointiert, vielleicht zu scharf: Darin zeigt sich eine weitgehende Taufvergessenheit, die dringend der Korrektur bedarf. Eine Kirche, die sich ihren Taufauftrag vergegenwärtigt, wird sich damit auch ihrer missionarischen Aufgabe neu bewusst werden. Und was bräuchten wir dringlicher als dies? Wenn uns das bewusst wäre, würden wir auf die kirchliche Lage in unserem eigenen Land nicht mit einer solchen Verzagtheit reagieren, wie ich das dann und wann beobachte. Ich bin davon überzeugt, diese

7 Ulrich Luz: Das Evangelium nach Matthäus, Bd. 2, Zürich 1990, 467–483; Bd. 4, Zürich 2002, 210–224.

Verzagtheit werden wir nur gemeinsam überwinden. Wir brauchen die wechselseitige Bestärkung, das wechselseitige Gebet füreinander, das gemeinsame Eintreten für unseren Glauben in der Öffentlichkeit, so wie wir das heute praktizieren.

5. Karl Kardinal Lehmann, der große ökumenische Partner und mein persönlicher Freund, hat 2007 bei der Veranstaltung zur gemeinsamen Anerkennung der Taufe in Magdeburg die ökumenische Bedeutung dieses Ereignisses folgendermaßen kommentiert: „Es ist ein großer Schatz, dass die Kirchen in hohem Maß trotz aller Trennungen das sakramentale Band der Einheit durch die Taufe erhalten haben. Alle Einheit geht aus der Taufe hervor. Aber es ist doch ein unvollkommenes Band der Einheit. Diese ist ausgerichtet auf ein weiteres Wachsen in das Maß der Fülle Jesu Christi (Eph 4,13). Dies fordert uns in ganz besonderer Weise heraus, in diesem Geist und in einer neuen Spiritualität der Taufe die Hindernisse zwischen uns zu überwinden und noch mehr wahre Einheit zu gewinnen.“⁸

6. Diese Einsicht fordert uns gemeinsam dazu heraus, weitere Schritte auf dem Weg zur Gemeinschaft am Tisch des Herrn zu gehen. Deswegen

bin ich dankbar für die Ausarbeitung des evangelisch-katholischen Arbeitskreises „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ – eine Ausarbeitung, die wir alle in unseren Kirchen sorgfältig studieren und über die wir auf allen Ebenen miteinander reden sollten.⁹ Denn viele Christen in Deutschland gehen auf den Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main 2021 in der Hoffnung zu, dass die Erfahrung der Gemeinschaft bei bleibenden Unterschieden auch in wechselseitiger eucharistischer Gastbereitschaft zum Ausdruck kommen kann. Und das ist nur möglich in wechselseitigem Respekt für die Gewissensbindung und kirchliche Bindung der jeweiligen Partner. Das müssen wir in einer überzeugenden Weise gestalten.

7. Während manche bisher meinten, Reformbemühungen seien vor allem ein Kennzeichen der evangelischen Kirche als einer ecclesia semper reformanda, erleben wir gegenwärtig gerade in der katholischen Kirche in Deutschland, verbunden mit der Konzeption des synodalen Wegs, eine beeindruckende Diskussion über mögliche Veränderungen. Manche Überlegungen in diesem Zusammenhang gehen so weit, dass sie auch das Amtsverständnis einbeziehen. Das geschieht beispielsweise in der von Thomas Ruster und anderen vorgeschlagenen Überlegung, dass die Aufgaben der Lehre, der Liturgie und des Leitens nicht not-

8 Karl Lehmann: Ansprache bei der Unterzeichnung der wechselseitigen Taufanerkennung im Magdeburger Dom am 29. April 2007, in: Ders.: Auslotungen. Lebensgestaltung aus dem Glauben heute, Freiburg 2016, 467 f.; vgl. Wolfgang Huber : Erreichtes wahren – Neues wagen. Karl Lehmanns ökumenischer Impuls, in: Ökumenische Rundschau 68 (2019), 350–367.

9 Volker Leppin/Dorothea Sattler (Hg.): Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, Freiburg/Göttingen 2020.

wendigerweise in einer Hand vereinigt sein müssen.¹⁰ Sie könnten vielmehr auf Dauer oder auf Zeit auch verschiedenen Personen anvertraut werden. Denen, die Derartiges vorschlagen, ist bewusst, dass sie damit von der Tradition des klassischen Priesterbildes abweichen – mit weitreichenden Folgen für die Beteiligung von Frauen wie für die Frage des Zölibats. Mit Bewegungen dieser Art würde auch die ökumenische Situation beeinflusst. Wir nehmen diese Diskussion in unserer katholischen Schwesternkirche in all ihren Schattierungen und mit allen noch offenen Fragen mit großer Aufmerksamkeit wahr. Sie ist in sich selbst ein wichtiger Beitrag zum ökumenischen Weg.

8. Luther warb vor fünfhundert Jahren in der Leipziger Disputation – um es in einer modernen Redeweise zu sagen – für ein polyzentrisches Verständnis kirchlicher Einheit. Er anerkannte in der Disputation einen Ehenvorrang des Bischofs von Rom. Er hatte also damals noch eine klare Vorstellung vom Petrusamt, die er später so nicht mehr aufrecht hielt, verwies aber zugleich auf die historische Tatsache, dass die östlichen Kirchen von Anfang an selbstständig waren. Er suchte eine Verständigung von der Praxis der frühen christlichen Jahrhunderte aus. Die Zuständigkeit ver-

schiedener Patriarchate für ihre Region oder die Tatsache, dass die griechischen Bischöfe nicht von Rom bestätigt wurden, stand Luthers Auffassung nach einer kirchlichen Einheit nicht im Wege. Damals wurde diese Überlegung als Absage an die kirchliche Einheit interpretiert. Heute würde ein stärker polyzentrisches Verständnis kirchlicher Einheit, also nicht nur der polyzentrischen Situation der Weltgesellschaft, sondern auch der polyzentrischen Situation der Christenheit, aller Kirchen, übrigens auch der römisch-katholischen Kirche (die in sich selber auch polyzentrischer ist, als das in früheren Zeiten der Fall war), gemäß sein. Deshalb scheint es mir an der Zeit zu sein, diesen Aspekt der Leipziger Disputation neu aufzugreifen und dabei nicht etwa Luthers These zu wiederholen, sondern Antworten zu finden, die unserer Zeit und dem Stand unserer theologischen Einsichten entsprechen.

9. Im Bereich der evangelischen Kirchen hat sich in den letzten Jahren eine neue Sensibilität für die „Katholizität“ als eines der vier Attribute der Kirche entwickelt. Dabei wird der „allumfassende“ Charakter der Kirche so interpretiert, dass in ihm die Vielfalt und Vielgestaltigkeit der Sprachen, Weltgegenden und Frömmigkeitsformen anerkannt wird, in denen Gottes Wort gehört, die Sakramente gefeiert und zu Gott gebetet wird. Für die römisch-katholische Kirche wurde diese Auffassung durch das II. Vatikanische Konzil angelehnt; die Feier der Liturgie in der Landesspra-

10 Thoma Rüster: Balance of Powers. Für eine neue Gestalt des kirchlichen Amtes, Regensburg 2019; vgl. Wolfgang Huber: Wie sich der Zölibat umgehen lässt. Nicht ohne den Versuch einer tiefgehenden theologischen Begründung: Thomas Rüster wirbt für ein neues Verständnis des kirchlichen Amtes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.12.2019, 10.

che wurde dafür zum Symbol. Den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen gemäß wird „katholisch“ im Entscheidenden nicht mehr nur als Konfessionsbezeichnung, sondern als Kennzeichen der geglaubten Kirche verstanden. Zu Recht hat der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen zusammenfassend gesagt: „Wo legitime Verschiedenheiten in einer Uniformierung zu wenig Raum erhalten oder unzulässige Ausgrenzung geschehen, da wird die Katholizität der Kirche bedroht.“¹¹ – Das ist für uns alle eine wichtige Einsicht.

10. Genauso gilt auch für den Begriff des „Evangelischen“, dass er in erster Linie nicht als Konfessionsbezeichnung, sondern als grundlegende Bestimmung jeder christlichen Kirche anzusehen ist. In diesem Sinn kann der Gedanke evangelischer Katholizität für gemeinsame Überlegungen zur Zukunft der Ökumene leitend sein. Er kann dann auch unser gemeinsames Eintreten für Christen in der Verfolgung und unser Gebet für eine gemeinsame Zukunft in evangelischer Katholizität leiten.

ÖKUMENISCHES GESPRÄCH

Prof. Dr. Julia Knop: Sie sind beide erfahrene Ökumeniker; pflegen das ökumenische Gespräch seit Jahrzehnten auf menschlicher und auf theologischer Ebene und genauso auf der Ebene der Kirchenleitung. Sie haben beide betont, dass Ökumene 2019 eine andere Gestalt haben wird, dass folglich auch Kircheneinheit, Kirchengemeinschaft heute eine andere Gestalt annehmen wird und bereits angenommen hat. Was bedeutet dann konfessionelle Identität heute noch? Ist konfessionelle Identität eine institutionelle Größe? Ist es eine geistliche Größe? Dient konfessionelle Identität zur Abgrenzung und Profilierung? Ist es ein Profil, das in einer Gemeinschaft von Kirchen, vielleicht sogar in einer Kircheneinheit noch eine Rolle spielt – und wenn ja, welche? Herr Huber, Sie hatten von der Wiedergewinnung des Katholischseins, der Katholizität gesprochen. Walter Kasper hat gesagt, die Evangelischen sollen evangelischer werden, die Katholiken sollten katholischer werden. Ist das ein Widerspruch? Was kann konfessionelle Identität heute bedeuten?

Walter Kardinal Kasper: Konfessionskirchen gibt es im Grunde erst seit dem 16. Jahrhundert. Das hat es vorher in dieser Form nicht gegeben. Es gab zwar Kirchenspaltungen zwischen Ost und West, die sich aber nicht auf Konfessionsschriften in diesem Sinn bezogen haben. Ich habe den Ein-

11 Volker Leppin/Dorothea Sattler: Reformation 1517–2017, Freiburg/Göttingen 2014.

druck, dass die konfessionellen Unterscheidungen heute nur noch bedingt gültig sind. Sie sind löcherig geworden. Ich habe sehr viele evangelische Freunde, denen ich zum Teil näherstehe als manchen katholischen Mitgliedern und Ihnen wird es ähnlich gehen. In beiden Kirchen sind die Konfessionsgrenzen durchlässig geworden. Es hat also nicht viel Sinn, den Konfessionsbegriff noch einmal in den Mittelpunkt zu stellen, dies würde nur auf Abgrenzung hinauslaufen. Wenn wir das Wort der Katholizität für beide beanspruchen, da stimme ich Bischof Huber völlig zu, überschreiten wir diesen Konfessionsbegriff. Katholizität bedeutet Allumfassendheit und darin müssen wir beide wachsen. In diesem Sinn können Katholische auch zunehmend evangelisch werden, also sich stärker am Evangelium orientieren, genauso wie umgekehrt die Evangelischen Elemente des Katholischen assimilieren sollten. So können beide in eine vollere Katholizität hineinwachsen und diese konfessionellen Unterschiede, die uns nun jahrhundertelang zu schaffen gemacht haben und die viel Unheil in die Welt gebracht haben, Stück für Stück überwinden. Ich denke, dass wir den Konfessionsbegriff durch einen Katholizitätsbegriff ersetzen müssen, der nicht mehr abgrenzend ist, sondern versucht, möglichst viel zu integrieren. Das heißt natürlich auch, die Unterschiede auf beiden Seiten zu relativieren und zu überwinden, damit wir sozusagen Katholische und zugleich Evangelische werden können. Das Schriftprinzip, das Bischof Huber mit Recht herausgestellt hat, ist heu-

te auch ein katholisches Prinzip. Wir sollten die Heilige Schrift nicht biblizistisch interpretieren, sondern von ihrem Zentrum her, von Jesus Christus. In der jetzigen Diasporasituation, in der wir stehen, müssen wir auf das Zentrum setzen, auf Jesus Christus. Er ist das eigentlich Überzeugende für den christlichen Glauben.

Prof. Dr. Julia Knop: Ich möchte noch einmal nachhaken: Braucht es dazu zwei verschiedene Institutionen, eine katholische Institution, in der die Katholiken sowohl katholischer als auch evangelischer geworden sind, und eine evangelische Institution, in der dasselbe geschieht? Was ist konfessionelles Profil in Zukunft in einer geeinten Kirche?

Walter Kardinal Kasper: Das berührt die Frage der Polyzentrität. Die katholische Kirche anerkennt selbstverständlich, dass die eine Kirche in vielen Ortskirchen gegenwärtig ist und dass die vielen Ortskirchen auch unterschiedlicher Ausprägung sein können. Es gehören u. a. auch Kirchen orthodoxen Ursprungs der ostkirchlichen Tradition heute zur Gemeinschaft mit Rom. Das Dekret des Konzils über die Einheit aller Christen hat ausdrücklich auf die von allem Anfang an unterschiedliche Rezeption von Ost und West verwiesen. Die ursprüngliche Gemeinschaft ist später exklusiv gegeneinander gestellt worden. In diesem Sinne wird der polyzentrische Ansatz in der katholischen Kirche aufgenommen. Papst Franziskus sagt, er wolle eine Dezentralisierung der Kirche.

Aber dieser polyzentrische Ansatz schließt ja nicht aus, dass es eine Einheit geben muss im gemeinsamen Glauben an den einen Gott, so wie Jesus Christus ihn verkündet hat: eine Einheit in Jesus Christus, eine Einheit in der einen Taufe. Die Polyzentrizität muss, damit sie nicht auseinanderfällt, einen Einheitspunkt haben. Dieser Einheitspunkt ist primär Jesus Christus. Zum Schluss sollte man sich auch im anderen wiedererkennen können, statt den Gegensatz im anderen zu sehen. Doch ganz so weit sind wir noch nicht. Wir müssen noch einige Schritte tun, um das zu erreichen: die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt innerhalb der Einheit.

Wolfgang Huber: Früher hat man gesagt, in Bayern dominiere ein katholisches Milieu und im Erzgebirge dominiere ein evangelisches Milieu. Heute sind wir in vielen Fällen doch froh, wenn es überhaupt ein christliches Milieu gibt – und dieses ist dann eher ökumenisch. Wenn wir dieses christliche Milieu in unserer Gesellschaft fördern und prägen wollen, dann sind wir gut beraten, mehr gemeinsam zu tun – auch in die Öffentlichkeit hinein, als dies früher üblich war. Das schließt aber nicht aus, dass wir gleichzeitig eine kirchliche Beheimatung in einer konkreten Gemeinde und in einer konkreten Kirche brauchen. Das Gegenbild zum Konfessionalismus ist also nicht die Konstruktion einer überkonfessionellen Kirche am Reißbrett mit der Vorstellung, man könne die Grundriten und die Formen der Unterweisung im

Glauben einfach so „zusammenzimmern“, dass es ökumenisch geht. Wir brauchen stattdessen angesichts unterschiedlicher Gottesdienstformen, angesichts unterschiedlicher Traditionen der Unterweisung jedenfalls bis auf Weiteres auch den Respekt vor der Unterschiedlichkeit solcher Formen.

Noch ein Gedanke: Man darf und kann nicht übersehen, dass es auch Bereiche gibt, in denen die Unterschiede zwischen unseren Kirchen im letzten halben Jahrhundert nicht geringer, sondern größer geworden sind. Die dramatischste Veränderung der evangelischen Kirchen im letzten halben Jahrhundert bestand im Zugang der Frauen zum kirchlichen Amt. Innerprotestantisch, insbesondere innerlutherisch erleben wir international gegenwärtig einen Prozess, in dem lutherische Kirchen die Kirchengemeinschaft mit anderen lutherischen Kirchen aufkündigen, die das Ja zur Frauenordination wieder zurücknehmen. Das Verhältnis zur lettischen Kirche ist beispielsweise äußerst angespannt. In bestimmten Gliedkirchen der EKD ist die Entscheidung gefallen, in solchen Situationen die Kirchengemeinschaft aufzukündigen, weil wir im evangelischen Bereich so fest davon überzeugt sind, dass diese Einsicht, obwohl wir sie erst reichlich spät gewonnen haben, für uns ohne Einschränkungen verpflichtenden Charakter trägt. Ich sage das freimütig und wiederhole es, lieber Kardinal Kasper, Ihnen gegenüber, weil wir schon vor vielen Jahren darüber gesprochen haben, dass ich mir überhaupt nicht vorstellen kann, es könnte einen ökumenischen Weg geben, bei dem die evan-

kann und wir etwas erreichen können. Wir haben seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, eigentlich hat es sogar vor dem Konzil angefangen, schon so vieles erreicht. Ich bin viel herumgekommen bei den anderen Kirchen in der Welt und gar nicht der Meinung, dass wir in Deutschland immer an der vordersten Front sind. In Afrika wie in Asien habe ich Situationen erlebt, bei denen ich dachte: Hier können wir auch noch etwas davon lernen. Wenn es um Ökumene geht, sollten wir immer mitbedenken, dass Ökumene dem ursprünglichen Wortsinn nach meint: zwar lokal handeln, dabei aber immer universal denken.

ÖKUMENISCHE GEBETE

Alle sollen eins sein:

Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin,
sollen auch sie in uns sein,
damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.
Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben,
die du mir gegeben hast;
denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind,
ich in ihnen und du in mir.

Fürbitte Jesu für die Gläubigen (nach Joh 17,21-23)

O Gott, Vater unseres Herrn Jesus Christus,
unser einziger Erlöser, Friedensfürst!

Gib uns Gnade, dass wir uns die große Gefahr
unserer Zerrissenheit zu Herzen nehmen.
Nimm allen Hass und alle Vorurteile hinweg
und was immer uns an wahrer Eintracht
hindern mag.

Wie nur ein Leib und ein Geist ist
und eine Hoffnung unserer Berufung,
ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott
und Vater aller,
so lass auch uns hinfert ein Herz
und eine Seele sein,
verbunden durch das heilige Band der Wahrheit
und des Friedens,
des Glaubens und der Liebe,

dass wir dich mit einem Geist
und Munde preisen
durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Aus der Jakobus-Liturgie, 4. Jh. n. Chr.

Erhabener und allmächtiger Gott!
Segne dein Volk.
Gib uns, deinen Dienern, deinen Frieden,
deine Hilfe, deine Liebe.
Vereine uns durch das Band des Friedens
und der Liebe,
auf dass wir ein Leib und ein Geist seien,
in einer Hoffnung unserer Berufung.
Der du uns liebst
um des großen Hirtens der Herde,
um Jesu Christi willen.
Amen.

Aus der Markus-Liturgie, 4./5. Jh. n. Chr.

Komm, Heiliger Geist,
erfülle die Herzen deiner Gläubigen
und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe,
du, der über alle Grenzen der Sprachen hinweg
die Völker in einem Glauben sammelst.

Pfingstantiphon, 11. Jh. n. Chr.

Allmächtiger Gott,
du führst zusammen, was getrennt ist,
und bewahrst in der Einheit,
was du verbunden hast.

Schau voll Erbarmen auf alle,
die durch die eine Taufe geheiligt sind
und Christus angehören.

Mache sie eins durch das Band
des unversehrten Glaubens
und der geschwisterlichen Liebe.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
unseren gemeinsamen Herrn.

Sieh gnädig auf dein Volk, Herr, unser Gott,
und schenke ihm die Gaben deines Geistes.
Lass die Liebe zur Wahrheit in uns wachsen,
damit wir die volle Einheit der Christen
aufrichtig ersehnen und tatkräftig fördern.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
unseren gemeinsamen Herrn.

*Aus dem Messbuch der katholischen Kirche,
Messe für die Einheit der Christen*

In Wahrheit ist es würdig und recht,
dir, Herr, heiliger Vater,
allmächtiger, ewiger Gott,
immer und überall zu danken,
durch unseren Herrn Jesus Christus.
In ihm hast du uns zur Erkenntnis
der Wahrheit geführt
und uns zu Gliedern seines Leibes gemacht
durch den einen Glauben und die eine Taufe.
Durch ihn hast du
deinen Heiligen Geist ausgegossen
über alle Völker,
damit er Großes wirke mit seinen Gaben.
Er wohnt in den Herzen der Glaubenden,
er durchdringt und leitet die ganze Kirche
und schafft ihre Einheit in Christus.
Darum preisen wir jetzt und in Ewigkeit
dein Erbarmen
und singen mit den Chören der Engel
das Lob deiner Herrlichkeit.

*Präfation aus dem Messbuch der katholischen Kirche
„Die Einheit als Werk Gottes durch Jesus Christus und den
Heiligen Geist“*

Ökumenisches Gebet

Wir denken an die Brüder und Schwestern
in der Gemeinschaft der ganzen Christenheit.
Gott, lass uns lebendig erfahren,
dass wir zusammengehören:
in Gebet und Fürbitte,
in Leben und Dienst,
in Freude und Leid.
Du führst deine Kirche
auf ihrem Weg durch die Zeit.
Dir sei Lob und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

Bischöfin Maria Jepsen und Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke

Deine Liebe weitergeben

Barmherziger Gott,
du hast uns geschaffen nach deinem Bild,
und hast uns angenommen als deine Kinder.
Dafür sei Dank, heute und jeden Tag.
Hilf uns, deine Liebe zu erkennen
und anzunehmen und weiterzugeben
mit Worten und Taten,
mit unserem Glauben und Leben.
Sende deinen Geist auf uns herab,
dass wir mutig und unverzagt
vor dir Zeugnis ablegen,
da, wo wir gefragt sind,
wo Menschen auf der Suche sind
nach dem Sinn ihres Lebens.
Gnädiger Gott, öffne uns
für die Schönheit deiner Welt
und für die Nöte, unter denen andere leiden,
in der Nähe und Ferne.
Leite uns an,
in der Nachfolge Jesu zu wirken,
dich zu loben und zu preisen,
dich anzurufen und andere zu verlocken,
sich dir anzuvertrauen.
Ewiger Gott, nimm von uns die Lasten,
die uns quälen,
und befreie uns von Ängsten,
Sorgen und falschem Sicherheitswahn.
Stärke die Bereitschaft,
einander anzunehmen,
miteinander Gemeinschaft zu suchen
über die konfessionellen und religiösen

und weltanschaulichen Grenzen hinweg.

Lass uns auch am Tisch deines Sohnes
in versöhnter Vielfalt versammelt sein,
damit wir der Welt zeigen,
dass du unser Vater bist,
ohne alle Bedingungen.

Menschenfreundlicher Gott,
hebe die schmerzlichen Trennungen auf,
die durch die Kirchen und
Glaubensgemeinschaften entstanden sind.
Zeige uns, dass wir einander brauchen
und nur gemeinsam
die Fülle deiner Herrlichkeit und Liebe
widerspiegeln lassen.
So sei uns Quelle und Ziel,
Wegbegleiter und Erlöser,
um Jesu willen.
Amen.

Bischöfin Maria Jepsen, Hamburg

Oh Gott, der du unsverständnisvoll umarmst,
gib uns deine heiligen Gaben,
dass wir sie anderen weitergeben.

Trage uns zu den Tiefen der Träume,
die uns an neue kreative Beziehungen hinführen,
die weiter gehen, als was wir bisher erlebt haben.

Lass die Demut in uns
mehr und mehr zunehmen,
die unser Herz dem Sehnen